

Semperoper trauert am 31. August

Die Gedenkfeier für die Intendantin Ulrike Hessler ist am Nachmittag nach der Beisetzung in Dresden.

VON SILVIA STENDEL

Dresden. Die Trauerfeier für die Dresdener Semperoper-Intendantin Ulrike Hessler wird am 31. August in der Staatsoper ausgerichtet. Die Veranstaltung ist öffentlich, wie das Kunstministerium mitteilte. Am selben Tag wird die Urne in Dresden bestattet. Die Beisetzung ist am späten Vormittag, der Trauerakt in der Oper am Nachmittag. Ulrike Hessler war am 30. Juli mit 57 Jahren an Krebs gestorben. Im Sommer 2010 hatte sie die Leitung der Semperoper übernommen. Zuvor war sie an der Bayerischen Staatsoper in München beschäftigt. In München haben Angehörige, Freunde und Bekannte am 8. August Abschied von Ulrike Hessler genommen. Unter den Trauergästen war auch Christian Thielemann. Er tritt am 1. September in Dresden sein Amt als Chefdirigent der Staatskapelle mit einem Konzert an. Ulrike Hessler hatte sich für seine Verpflichtung an der Semperoper eingesetzt.

Nach den Theaterferien ist gestern der Betrieb an der Semperoper wieder aufgenommen worden. Das Haus leitet weiter kommissarisch der kaufmännische Geschäftsführer Wolfgang Rothe.

■ Trauerfeier für Ulrike Hessler am 31. August um 15 Uhr in der Semperoper in Dresden

NACHRICHTEN

„Staub auf unseren Herzen“ gewinnt „First Steps“

Berlin. Der Film „Staub auf unseren Herzen“ gewann in Berlin den Nachwuchsfilmpreis „First Steps“. Hanna Dooses Werk setzte sich in der Kategorie „Abendfüllender Spielfilm“ gegen vier Rivalen durch. Insgesamt vergaben die Jurys Preise in Höhe von insgesamt 82.000 Euro. Der „First Steps“ Award wird jährlich an Abschlussfilme von Studenten der Filmschulen in deutschsprachigen Ländern verliehen. Er gilt als wichtigster deutscher Nachwuchspreis. (dpa)

Computerspiel „Moorhuhn“ soll verfilmt werden

Berlin. Das aus dem Computerspiel bekannte „Moorhuhs“ soll bald auch im Kino über die Leinwand flattern. Die Filmförderungsanstalt FFA unterstützt das Drehbuch von Douglas und Daniel Welbat mit 45.000 Euro. Die Kommission setzte hohe Erwartungen in das Kinopotenzial des Kultspiels, heißt es zur Begründung. Das Spiel „Moorhuhn“ hatte 1999 seinen Siegeszug rund um die Welt begonnen. (dpa)



Früher war alles besser? 1954 jedenfalls wusste sich in „Mädchenjahre einer Königin“ Lord Melbourne (Karl Ludwig Diehl) gegenüber Victoria von England (Romy Schneider) noch zu benehmen.

Foto: Cinetext

Küss die Hand, blöde Kuh

Wir gehen immer respektloser miteinander um. Wird unser Land zur Rüpel-Republik?

VON SILKE KATENKAMP UND OLIVER REINHARD

Schon seltsam: Da klagen sogar härteste Hiphopper seit Jahren lauthals gegenseitigen „Respekt“ ein, da gilt der klassische Gentleman längst wieder als allgemein anerkannte Idealfigur eines Mannes mit Manieren. Und doch, so hat es den Anschein, verkommt Deutschland allmählich zur Rüpel-Republik, deren Bürger beim menschlichen Miteinander statt zum goldenen immer häufiger zum Rotzlöffel greifen.

Diese traurige These scheint sich jedem zu bestätigen, der selbstständige Proben aufs Exempel macht und sich die Fragen stellt: Grüßen dich die Nachbarn im Treppenhause? Hält dir jemand mal die Tür auf? Erwidern andere Kunden deinen „Guten Morgen“-Gruß beim Bäcker? Wird dir beim Einsteigen in Bus und Bahn hin und wieder der Vortritt gewährt?

Das persönliche Erfahrungs-Ergebnis sieht beinahe immer gleich aus: Höflichkeit, Achtung, Rücksicht und Respekt sind selten gewordene Verhaltenstugenden. Stattdessen drängeln, pöbeln und beleidigen die Deutschen lieber, und sie tun es zunehmend. Die Lage scheint zu eskalieren, findet auch Jörg Schindler, Autor des Buches „Die Rüpel-Republik“. Den Journalisten trieben ebenfalls eige-

ne Erfahrungen und die von Bekannten zur These: Es geht jeden Tag ein wenig ruppiger zu. Allerdings lässt sich Rüpelhaftigkeit statistisch schwer nachweisen. Auch wies unlängst das Landgericht Düsseldorf die Klage eines Mannes wegen „Rüpelhaftigkeit“ eines anderen ab mit der Begründung, „rüpelhaft“ sei nur ein subjektives Werturteil ohne Tatsachekern.

Dass etwas arg im Argen liegt; dieser Eindruck ist also lediglich wahrnehmungsbedingt, trotz aller bisheriger Versuche, ihn empirisch zu stützen. So bilanziert etwa der Verband deutscher Grundstücksnutzer eine eklatante Zunahme von Nachbarschaftsstreitigkeiten über Hundekot, Grillzeiten und Heckenhöfen. So stöhnen Lehrer immer lauter über Schüler, denen selbst einfache Höflichkeitsformeln wie „Bitte“ und „Danke“ nicht über die Lippen kommen.

Ebenso erzürnen sich Autofahrer vermehrt über regelbrechende Kampfradler, Fahrradfahrer über rücksichtslose PS-Rowdyer. Auch in manchem Fußballverband ist man fassungslos über Eltern, die außerhalb des Spielfelds mittlerweile lauter pöbeln als die Spieler.

Um zu ergründen, warum es so weit gekommen ist, hat „Rüpel-Republik“-Autor Jörg Schindler zahlreiche Bücher, Artikel und Studien gewälzt. Die Antworten, auf die er dabei stieß, sind nicht neu: Das Sys-

tem, in dem wir leben, hat uns zu „schwer erträglichen Ichlingen“ werden lassen. Das Interesse an unseren Mitmenschen ist gesunken. Als Folge breiten sich Misstrauen und Angst aus. Das soziale Kapital, das menschliche Miteinander, das Gesellschaften zusammenhält, es schwindet. Verschärft wird dies durch zunehmenden Druck und Unsicherheitswachstum auf dem Arbeitsmarkt. Durch das Gefühl, jeder ist jederzeit ersetzbar. Ganz zu schweigen vom Ohnmachtsempfinden gegenüber dem Gebaren auf den Finanzmärkten, konkret: dem Gefühl von Ungerechtigkeit angesichts milliardenschwerer Rettungspakete für Banken und Länder, die ihre Krisen großteils selbst verschuldet haben.

Nun ist es aber so, sagt die Neurowissenschaft, dass das menschliche Gehirn auf sozialen Zusammenhalt, soziale Akzeptanz und ein Mindestmaß an fairer Ressourcenteilung geeicht ist. Sind davon nichts zu spüren, wird die Schmerzgrenze überschritten. Das bewirkt vor allem eines: Aggression. Und die muss raus. Der Adressat dieser Wut sei aber meist der falsche, so Buchautor Jörg Schindler.

Das Gegengift gegen die sittliche Verrohung liegt demnach auf der Hand: Die Menschen müssen raus aus der Vereinzelung, wieder lernen, sich gegenseitig zu vertrauen und miteinander zu leben. Wie das

gehen kann? Jörg Schindler glaubt: beim gemeinsamen Unkrautjäten in Gemeinschaftsgärten in der Stadt zum Beispiel. In Dorfgemeinschaften, die ihre Stromversorgung selbst in die Hand nehmen. In Reparatur-Cafés, wo Menschen mit handwerklichem Geschick kaputte Geräte reparieren. Bei Tauschbörsen. In Mehrgenerationenhäusern. Schindlers Liste ist lang.

Auch Tilman Eckloff glaubt, dass sich etwas verändern wird. In welche Richtung; das sei allerdings noch unklar. „Es gibt gesellschaftliche Entwicklungsphasen, in denen Stabilität herrscht, und andere, in denen Veränderungen stattfinden, also ein gesellschaftlicher Umwandlungsprozess“, so der Hamburger Psychologe. Die stabilen Phasen seien dadurch gekennzeichnet, dass jene Umgangsnormen stabil blieben, die sich in den Verhandlungsprozessen als sinnvoll herauskristallisiert hätten.

„In Phasen des Umbruchs aber verflüssigen sich diese festgefahrenen Normen, dann wird neu ausgehandelt“, schlussfolgert Eckloff. „Und derzeit befinden wir uns in einer solchen Phase.“ Insofern gibt es vielleicht keine symptomatischere Figur für den gegenwärtigen Zustand unserer Gesellschaft als den respektlosen Rüpel. (dpa/SZ)

■ Jörg Schindler: Die Rüpel-Republik. S. Fischer, 256 S., 14,99 Euro

In Hamburgs Hafen ist kein Land in Sicht

Die bauskandalöse Elb-Philharmonie in der Hansestadt wird frühestens 2015 fertig – oder später.

VON CAROLA GROSSE-WILDE

Sie ist ein internationales Prestige-Objekt. Aber Hamburgs Elbphilharmonie, als Traum aus Architektur und Klang geplant, wird immer mehr zu einem Albtraum ohne Ende. Ursprünglich sollte sie 2010 fertig sein. Doch aus dem neuen Sachstandsbericht zur Hamburger Elbphilharmonie geht hervor, dass die unterbrochenen Arbeiten frühestens im Sommer 2015 fertig werden können. Der Bericht wurde gestern vom Hamburger SPD-Senat beschlossen.

„An den halbjährlichen Bericht ist das Eckpunktepapier angehängt, auf das sich die Stadt und Hochtief Anfang Juli geeinigt haben“, sagte gestern der Sprecher der Kulturbehörde, Karl Olaf Petters. Mit der Drucksache soll die Bürgerschaft offiziell über den Fortgang des 500 Millionen Euro teuren Projekts informiert werden. Wann das Eckpunkte-Papier vertraglich fixiert wird, konnte Petters noch nicht sagen. „Dazu werden momentan sehr intensive Gespräche geführt“, sagte er.

Papier als Meilenstein

Die Arbeiten auf Hamburgs bekanntester Baustelle ruhten seit November 2011, weil sich die Stadt und der Baukonzern Hochtief nicht über Probleme beim Bau des Daches und gesteigerte Kosten einigen konnten. In dem Eckpunktepapier verständigten sich beide Seiten Anfang Juli drauf, das Projekt neu zu ordnen. „Das Eckpunktepapier ist ein Meilenstein, weil alle Beteiligten sich damit verbindlich auf den Weg verständigt haben, wie die Elbphilharmonie erfolgreich fertiggestellt werden soll“, sagte Petters. Nun gehe es um die Umsetzung und die rechtsverbindliche Vereinbarung insbesondere der künftigen Zusammenarbeit zwischen der Baufirma und den Architekten.

So sollen die Baufirma Hochtief und die Architekten künftig gemeinsam planen, dafür ein Jahr Zeit bekommen und anschließend noch zwei Jahre bauen. Außerdem sollen alle strittigen Kostenfragen von einem Schiedsgericht geklärt werden. Das Konzerthaus sollte 77 Millionen Euro kosten. Mittlerweile liegen die Kosten für den Steuerzahler bei mindestens 323 Millionen Euro; das Vierfache des ursprünglich Veranschlagten. (dpa)

UNART

Es ist schwierig zu beurteilen, ob ein aufrichtiges und ehrliches Benehmen das Ergebnis der Anständigkeit oder der Berechnung ist. François de La Rochefoucauld (1613 - 1680)

Urlaub, das ist Apfelfips in Göschwitz, und zwar planmäßig

Der Dresdner Kabarettist Uwe Steimle erzählt, wie er als Kind die Vorzüge der Reichsbahn kennenlernte.

auf dem Bahnsteig zu kaufen. Der Apfelfips klebte immer, da die Plastikeinlagen im Kronkorken nicht ganz dicht waren, und das war bei leibe nicht das Einzige im Arbeiter-

Uwe Steimles Ansichten und Anekdoten



Auszüge aus seinem neuen Buch

Ich möchte Ihnen eine Begebenheit aus meiner Kindheit erzählen, die sich in der Ferienzeit abspielte, in einer Zeit, da Minuten noch 60 Sekunden dauerten und der Zug planmäßig eine Dreiviertelstunde in Jena-Göschwitz stand, weil die Lok umgehängt werden musste. Eine Zugfahrt von Dresden nach Suhl, wo meine Großeltern in der autonomen Gebirgsrepublik in Wohnhaft lebten, dauerte neun Stunden. Wie gesagt: Elektrifiziert war die Strecke nur bis Oberhof, danach kam die Dampflok zum Einsatz. Niemand beschwerte sich in Jena-Göschwitz über den Aufenthalt, denn er war ja planmäßig, und man hatte auf diese Weise auch Zeit, Bockwurst und Apfelfips

und Bauernstaat, was nicht dicht war. Doch war ich heilfroh, die kleinen 0,25-Literflaschen überhaupt zu bekommen, denn in Dresden war Apfelfips meist ausverkauft. Urlaub, das war Apfelfips in Göschwitz, und zwar planmäßig. Mein Vati besorgte den Fips, und im

Gewühl der Menschenmassen verlor ich ihn manchmal aus den Augen, und so hatte ich panische Angst, allein abfahren zu müssen, womöglich der Transportpolizei in die Hände zu fallen. Noch heute höre ich den aggressiven, totalitären Schaffnerpfeiff, wenn es hieß: „Abfahrt!“

Nein, nein, ich bilde mir das nicht ein: 1972 wurde ganz anders gepfiffen. Ich will mal sagen: unterschiedener, unmissverständlicher, ja, ein entschlossenhelfender Einstiegsschubpfeiff – kurz: diktatorisch. Ein Pfeiff war ein Pfeiff und duldete keinen Aufschub. Gut, der Zug stand zwar eine Dreiviertelstunde, aber bei los ging's los. Nicht wie heute: „Meine sehr verehrten Damen und Herren, aufgrund von internen Betriebsabläufen verzögert sich die Abfahrt des Intercity-Express Johann Sebastian Bach“ voraussichtlich um 25 Minuten. Ich korrigiere: um 125 Minuten.“ Da ist die halbe Wartezeit schon um.



Uwe Steimle verbrachte die Schulferien oft in Thüringen. Das Foto zeigt ihn mit Opa Otto (r.) und einem von dessen Wanderfreunden.

Foto: privat

„Wir bitten um Ihr Verständnis.“ Nein, nein, nein, ich habe kein Verständnis! Lotterladen! Penner! Mein Druck steigt im Kessel. Das deutsche Wort müsste auch heißen: „Wir bitten um Entschuldigung.“ Nicht um Verständnis. Abfahrt!

Zurück in 1972: Da lebte man ruhiger, viel ruhiger, trotz Aufregung. Und meine Aufregung im D 912 war wirklich groß, denn mein Vati

war noch nicht an seinem Platz, und der Zug fuhr an. Gerade, als ich laut losweinen wollte, aus Frust um Fips und Vati und Alleinfahrermüssen in der Reichsbahn, ging die Abteiltür auf, und mein Vati stand freudestrahlend vor mir – mit zwei Bockwürsten und zwei Apfelfips. Ich liebte ihn umso mehr in diesem Moment, weil er kämpfend gesiegt hatte gegen alle Widrigkeiten.

Tja, und dann standen schon meine Großeltern auf dem Bahnsteig in Suhl. Mein Opa Otto und meine Oma Käthe waren extra eine halbe Stunde früher zum Bahnhof geeilt. Es war Hochsommer, und ich trug Lederhosen, Kniestrümpfe, bei der Ankunft schon runtergerollert, sowie mein Silastik-Nicki, das aber nun schon leicht müffelte, um nicht zu sagen: bestialisch stank. „Wie Iltis!“, bemerkte mein Großvater trocken. „Karl Heinz, der Jung kommt ja um“, rüffelte Oma Vati, also ihren Jungen, und verströmete seinen Jungen, also mich, auf Waldmeisterlimo in der Judithstraße. „Hattet du keinen Waschfleck mit für unter die Arme oder hat deine Mutter daran nicht gedacht?“, schoss jetzt auch Opa scharf.

Na, das war ja eine Begrüßung!

■ Aus: „Meine Oma, Marx & Jesus Christus“, Gütersloher Verlagshaus, 176 S., 19,99 Euro
■ Lesen Sie morgen: Wie Uwe Steimle als Student Emaillieschilder aufspürte.